

Krematorium Thun-Schoren



Das Wettbewerbsgebiet am Rand von Thun. Orthofoto: RegioGIS Berner Oberland

Sanierungspflicht • Im Jahr 2005 forderte der Kanton Bern die Stadt Thun auf, das Krematorium zu sanieren, um die Luftreinhalte-Verordnung einzuhalten. Später erhielt die Stadt die Verfügung, den eingereichten Vorschlag bis 2012 umzusetzen, ansonsten müsse die Anlage mit zwei Ofenlinien stillgelegt werden. Nach Verhandlungen mit dem Kanton konnte die Stadt die Frist verlängern. Die Sanierung verzögerte sich, weil sie den betrieblichen und wirtschaftlichen Anforderungen nicht entsprach und das Projekt baurechtlich und gestalterisch nicht genügte. Auch stieg die Zahl der Kremationen in den letzten neun Jahren von jährlich 1458 auf 1943, weil die Erdbestattungen rückläufig sind und die Sterberate aufgrund der Altersstruktur zugenommen hat.

Doch ein Neubau • Da das Krematorium heute mitten im dicht besiedelten Wohngebiet des Schönauquartiers liegt, wurde auch die Erstellung eines Neubaus an peripherer Lage geprüft. Die Stadt prüfte die drei Lösungsszenarien *Sanierung*, *Neubau* und *Auslagerung*. Der Gemeinderat hat dabei besonderen Wert darauf gelegt, dass nicht nur finanzielle Überlegungen berücksichtigt werden, sondern auch ethische Aspekte. Der Gemeinderat entschied sich für einen Neubau. Die Vorteile: Die Technik ist auf dem neusten Stand, und der Unterhalt ist effizienter. Die Kapazität ist bei gleichen Personalkosten grösser. Bei Bedarf kann der Betrieb die Anzahl der Kremationen ohne bauliche Investitionen weiter erhöhen. Der Kundennutzen (würdige Atmosphäre, Behindertengerechtigkeit) kann wesentlich verbessert werden. Die knappen Platzverhältnisse auf dem Stadtfriedhof können entschärft und das dicht besiedelte Gebiet von Störungen entlastet werden.

Neuer Standort • Am Siedlungsrand besteht neben dem Friedhof Schoren die Möglichkeit eines Neubaus für das Krematorium. Drei Parzellen hatte sich die Stadt als strategische Erweiterung des Friedhofs Schoren gesichert. Zusätzlich konnte sie zwei benachbarte Parzellen erwerben. Der neue Standort ist zonenkonform sowie städtebaulich und verkehrstechnisch für den Betrieb eines Krematoriums ausgezeichnet gelegen. Eine Machbarkeitsstudie ermittelte Investitionen für das Krematorium von 13,67 Millionen Franken (BKP 1–9), davon entfallen 3,88 Millionen auf die Betriebseinrichtung. Aus dem Bericht des Preisgerichts

1. Rang • 1. Preis, einstimmige Empfehlung zur Weiterbearbeitung, CHF 40 000.—
Markus Schietsch Architekten, Zürich

2. Rang • 2. Preis, CHF 30 000.—
Architekten-Kollektiv, Winterthur

3. Rang • 1. Ankauf, CHF 22 000.—
Felgendreher Olfs Köchling, Berlin

4. Rang • 3. Preis, CHF 20 000.—
Barozzi / Veiga, Chur / Barcelona

5. Rang • 4. Preis, CHF 15 000.—
MSM-A und Rico Wasescha, Zürich

6. Rang • 5. Preis, CHF 12 000.—
Aviolat Chaperon Escobar Architectes, Freiburg

7. Rang • 6. Preis, CHF 10 000.—
bube Architekten, Rotterdam

8. Rang • 2. Ankauf, CHF 6000.—
Mauro Turin Architectes, Lausanne

Jury • Fachpreisrichter und Fachpreisrichter

Marco Graber, Architekt, Bern / Zürich
Simon Schöni, Landschaftsarchitekt, Bern
Marc Syfrig, Architekt, Luzern
H. Kasimir Lohner, Architekt / Raumplaner, Thun (Moderation)

Jury • Sachpreisrichter

Konrad Hädener, Gemeinderat, Thun (Vorsitz)
Rolf Maurer, Stadtgenieur, Thun
Thomas Zumthurn, Leiter Amt für Stadtliegenschaften, Thun

Daten

Veranstalter: Einwohnergemeinde Thun, Amt für Stadtliegenschaften
Verfahren: Projektwettbewerb im offenen Verfahren
Teilnehmer: 138
Wettbewerbsbegleitung: Lohner + Partner Planung Beratung Architektur, H. Kasimir Lohner und Barbara Dietrich, Thun
Jurierung: Oktober, November und Dezember 2015



Auch die weissen Stützenreihen des Siegerprojekts erinnern an die Waldkapelle von Gunnar Asplund. Visualisierung: Markus Schietsch Architekten

Asplund als Wegbereiter • Der Skogskyrkogården zu Thun

Dieser offene Wettbewerb ist ein seltener Glücksfall. Das Preisgericht erkennt es und würdigt mit dem Siegerprojekt auch gleich noch einen neuen Typus eines Krematoriums.

Volker Bienert • In Thun gelingt jungen Architekten nicht nur ein überzeugend eigenständiger Umgang mit gültigen Referenzen. Auch die Herausforderung, hohe Energiestandards zu erfüllen, bewältigt die neue Generation entwerflich souverän. Unter den acht Preisträgern gibt es drei Entwürfe, an deren Vergleich man den berühmten Unterschied festmachen kann, der über Sieg oder Niederlage entscheidet. Es sind dies: der vierte Rang von Barozzi Veiga, der dritte Rang von Felgendreher Olfs Köchling und das Siegerprojekt von Markus Schietsch. Ihnen gemeinsam ist der Entscheid, das neue Krematorium als nur ein Ereignis mit nur einem architektonischen Element auszuzeichnen.

Feiner Unterschied der drei Gleichen • Die drei Teams setzen das Krematorium jeweils als eingeschossigen Solitär in den Park, als südlichen Abschluss des Friedhofs. Während Felgendreher Olfs Köchling sich für gerichtete Tonnendächer (Kimbell Art Museum von Louis I. Kahn, 1972) entscheiden, sind die Gebäude von Barozzi Veiga und Markus Schietsch richtungslos und ohne eine bewegte Kontur des Dachs. Für den architektonischen Auftritt haben alle drei Teams einen prägenden, dreiseitigen Säulenumgang gewählt.

Den Unterschied machen nicht die Säulen aus. Bei Markus Schietsch sind die Säulen keine gestalterische Vereinheitlichung des baulichen Ausdrucks mit dem Zweck, eine funktionale Ordnung dahinter zu verschleiern. Er entwirft ein Gebäude, bei dem Grundriss und architektonischer Auftritt übereinstimmen. U-förmig legt Schietsch den Besucher-

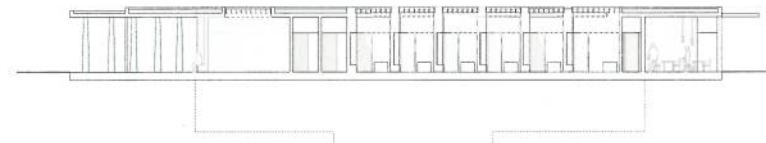
bereich um die kompakte Mitte des Krematoriumsbetriebs, und immer begleiten die zweireihigen Säulen den Besucher auf seinem Gang. Diesen Grad an Übereinstimmung erreicht weder das Projekt der Spanier Barozzi Veiga, bei dem die kantigen Stützen in bester Chipperfield-Mannier ums Gebäude laufen, noch das Projekt der Berliner Felgendreher Olfs Köchling, das aufgrund des Entscheids für eine additive und damit letztlich zu starre Gebäudestruktur das Nachsehen hat.

Neuer Typus • Aus dem Verständnis der landschaftlichen Situation des parkähnlichen Friedhofs ist wohl auch der Entscheid zu erklären, den Besucherbereich des Krematoriums zum Aussenraum zu öffnen und nicht, wie sonst üblich, eigens über einen Innenhof von der Umgebung abzugrenzen. Felgendreher Olfs Köchling gehen dabei noch weiter als Schietsch, sie legen den Gang vor den Aufbahrungsräumen sogar ins Aussenklima, während Barozzi Veiga auf eine bekannte und eher szenografische Dialektik setzen: innen dunkel, aussen hell.

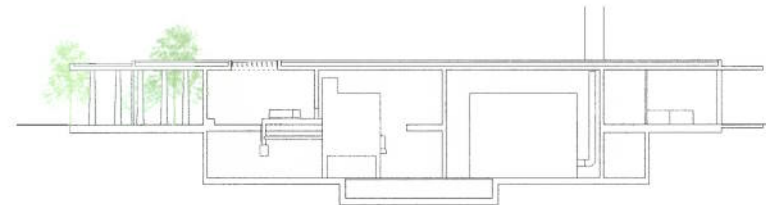
Man darf vermuten, dass allen drei Verfassern der Waldfriedhof in Stockholm bekannt ist – nicht nur die Visualisierungen legen es nahe. Neben der Verwendung der klassischen offenen Vorhalle ist man besonders bei Schietsch unwillkürlich an eine Reihung lauter kleiner Waldkapellen (Skogskapellet in Stockholm von Gunnar Asplund, 1917) erinnert. Eine besondere Qualität des Siegerprojekts ist der unbefangene Umgang mit dem Fundus der Architektur. Neben der präzisen Lektüre und Gewichtung des Programms, dem Verständnis der Aufgabe und des Orts bildet die Kenntnis von Architekturgeschichte die eigentliche Grundlage für die beim Entwurf zu treffenden Entscheidungen. Erst wer über ein breites formales Repertoire verfügt, kann die Wahl der gestalterischen Mittel auch auf die Inhalte abstützen. Wohl dem, der sein Architekturstudium nicht nur als Berufsausbildung begreift und dem aktuellen Anspruch an Energiestandards mit so viel Entwurfskultur begegnen kann wie Markus Schietsch! Respekt.



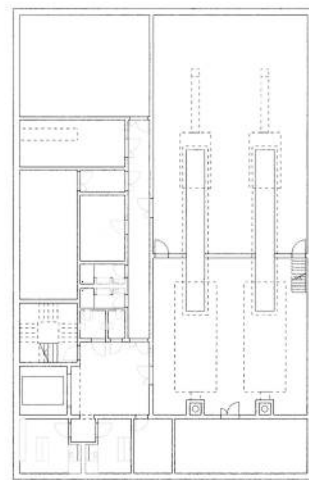
Südwestfassade



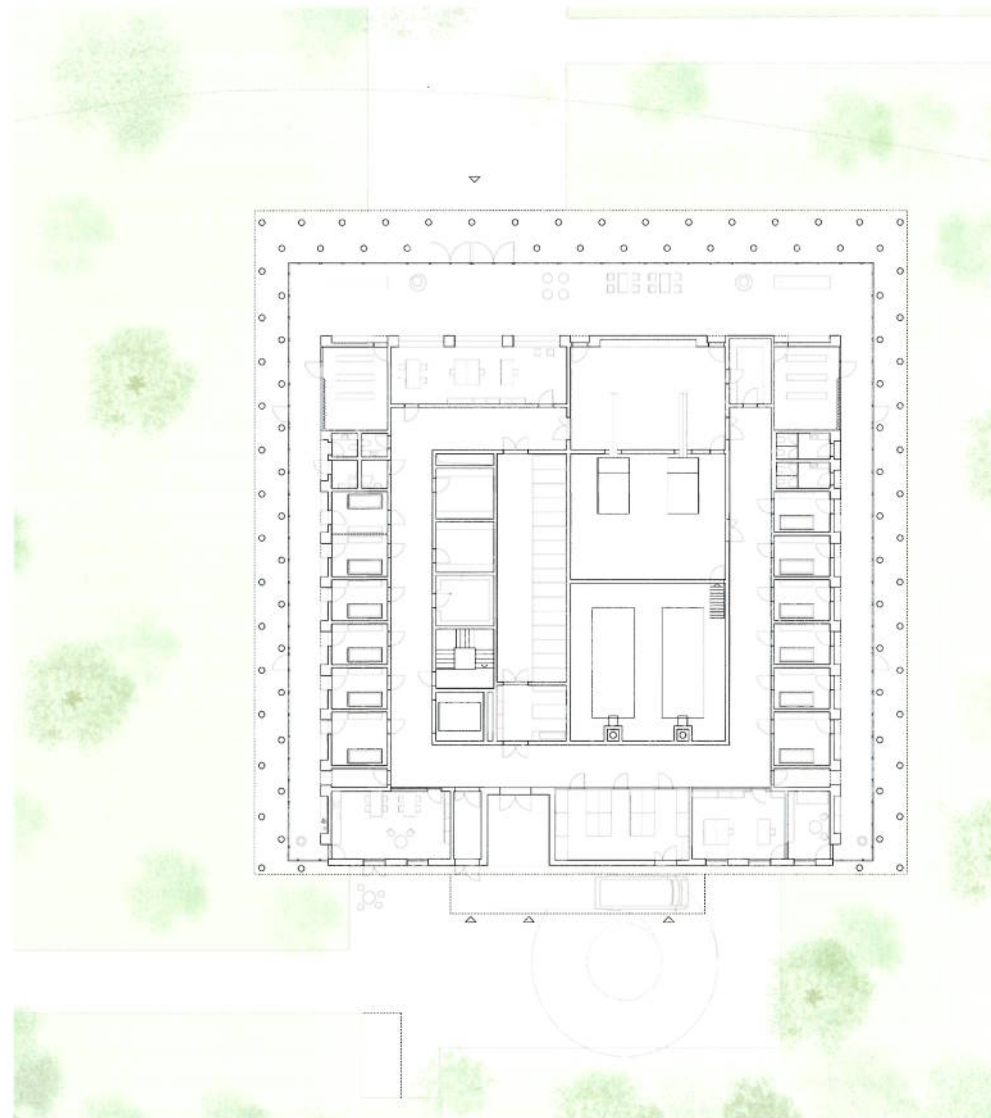
Schnitt durch Sitzungsraum, Aufbahrungszimmer und Pausenraum



Schnitt durch Ofenvorraum und Ofenanlage



Untergeschoss



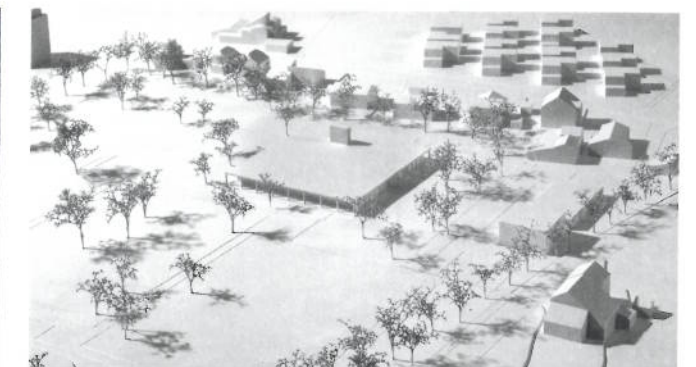
Erdgeschoss



Das Krematorium als freistehender eingeschossiger Bau



Filternde Raumschichten



Modell

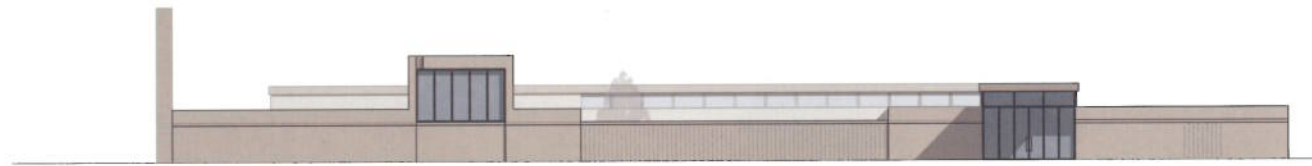


Situation mit Krematorium und späterer Etappe für den Friedhofsunterhalt

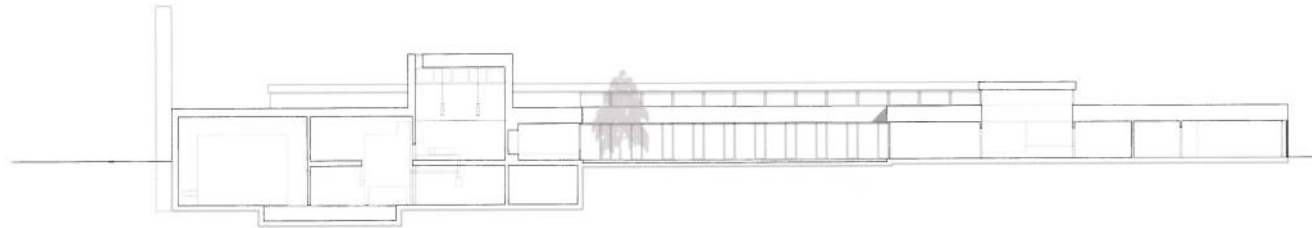
1. Rang • «Oben»

Architektur: Markus Schietsch Architekten, Zürich
 Mitarbeit: Sarah Birchler, Michael Bayr, Philipp Heidemann,
 Markus Schietsch
 Landschaft: Schmid Landschaftsarchitekten, Zürich

Das Projekt besteht durch die präzise Setzung und eine einfache, aber grosse Ausstrahlung. Der eingeschossige Pavillon versteht sich als dominanter Teil des gesamten Friedhofs. Seine Horizontalität steht in starkem Kontrast zur bewegten Landschaft der Berner Voralpen und zum Baumbestand in unmittelbarer Nähe. Dank dieser Spannung gewinnt der Bau seine erhabene, fast geheimnisvolle Öffentlichkeit. Die dreiseitig angeordneten weissen Säulenkolonnaden empfangen die Besucher und führen sie zum zentralen Eingang. Sie kaschieren nicht nur alle inneren, quasi industriellen Funktionen des Krematoriums, sondern schaffen einen vermittelnden Raum zwischen der öffentlichen Friedhofslandschaft und den privaten Andachtsräumen. Der architektonische Ausdruck ist dank der Abstraktion selbstredend und kann ganz auf formale Erklärungen der Organisation verzichten. Dies verleiht dem Gebäude Schlichtheit, Würde und eine angemessene Sakralität. Etwas, das nur ganz wenigen Projekten gelungen ist. Das Projekt ist ausdrucksstark und souverän gestaltet. Die Anliegen des Friedhofs, der Besucher, aber auch des Betriebs sind ausgewogen erfüllt. Die dabei verwendeten architektonischen und materiellen Mittel sind schön und angemessen gewählt, was sich auch in der Wirtschaftlichkeit niederschlagen dürfte. Aus dem Jurybericht



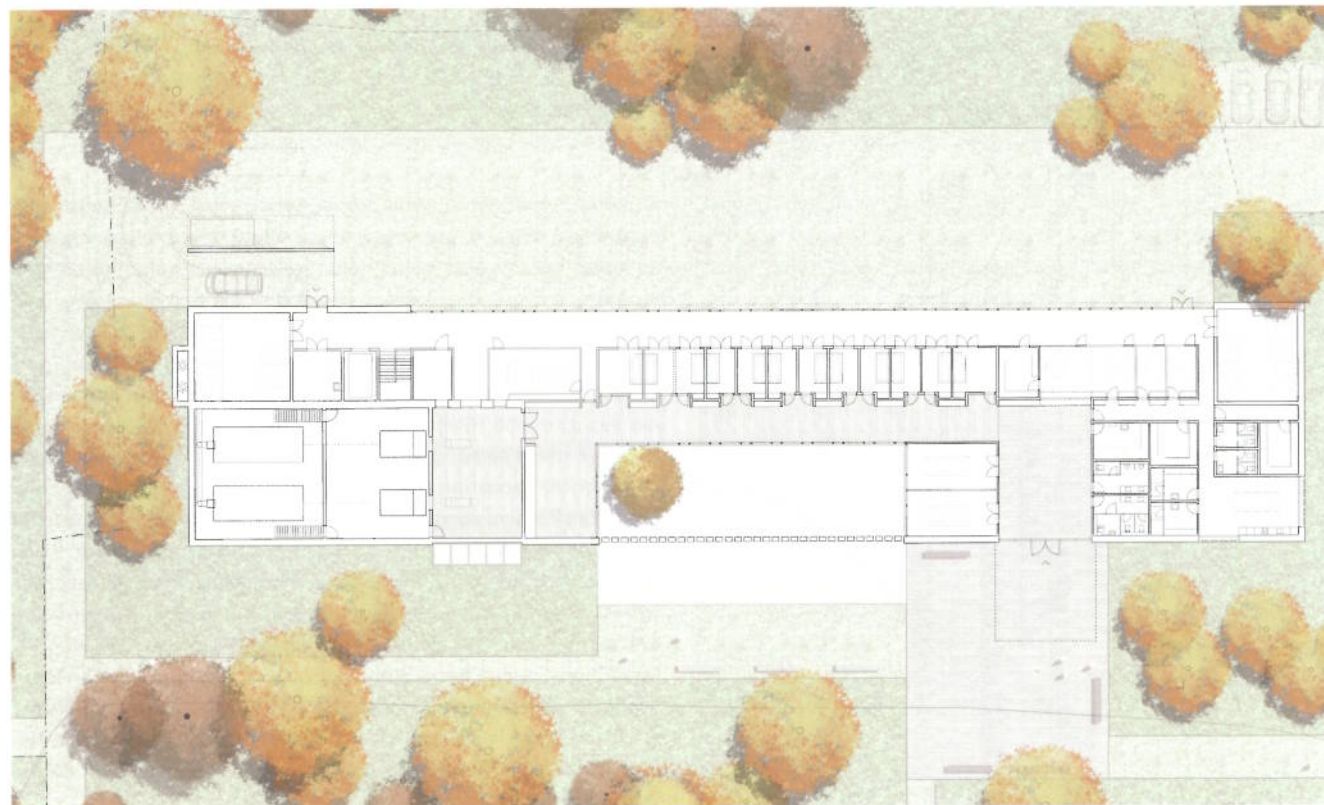
Nordwestfassade



Längsschnitt



Untergeschoss



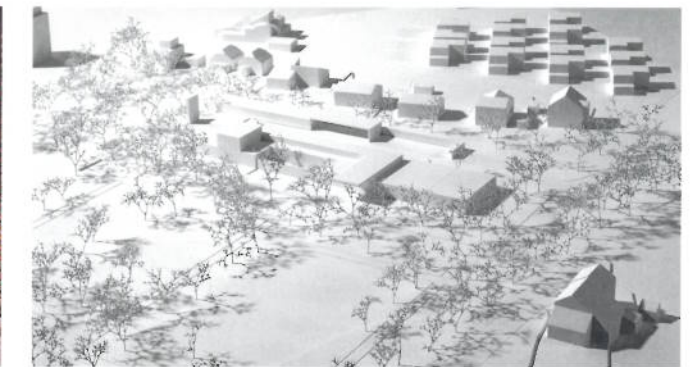
Erdgeschoss



Gestreckter, langer Bau



Besuchergang mit Sitznischen



Modell



Situation mit Krematorium und späterer Etappe für den Friedhofsunterhalt

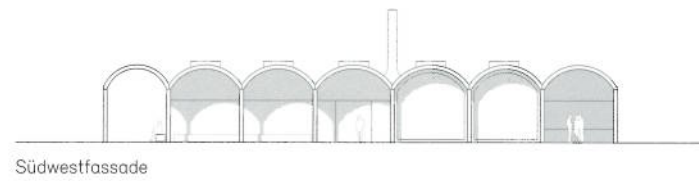
2. Rang «Amsel»

Architektur: Architekten-Kollektiv, Winterthur
 Mitarbeit: Corinne Hürlimann, Sandrine Lehner, Markus Jedele,
 Peter Wehrli, Tobias Strecker, Lukas Hegglin
 Landschaft: Graber Allemann Landschaftsarchitektur, Pfäffikon
 Visualisierungen: nightnurse images, Zürich

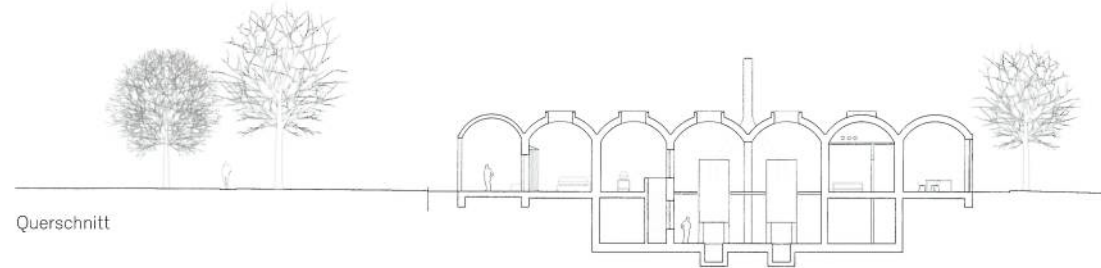
In wohlthuender Distanz zur Strasse bildet ein langgestreckter, plastisch gut gestalteter Bau den Abschluss des Friedhofs. Ein angebauter Kopf und eine parallel gelegte Anlage für den Friedhofsunterhalt vervollständigt das Krematorium auf selbstverständliche Art.

Eine vier Meter hohe Backsteinwand bildet eine Front zum Gräberfeld. Diese Aussenwand ist die erdverbundene Basis des Krematoriums. Die verschieden hohen Akzente der Dachlandschaft sind die Folge der Bedeutung der Innenräume mit entsprechenden Oblichtern. Dabei treten die Halle und der sakrale Ofenvorraum besonders hervor. Dazwischen spannt sich entlang eines schön inszenierten Innenhofs der verglaste Besuchergang mit den Aufbahrungsräumen auf. Mit der *Filtermauer* und der beidseitig angelegten Wasserfläche wird die Leitidee deutlich: Vermittlung und Übergang zwischen innen und aussen, zwischen Himmel und Erde. Die Beschränkung auf wenige Materialien und die Lichtführung verleihen dem Projekt eine würdevolle Erscheinung.

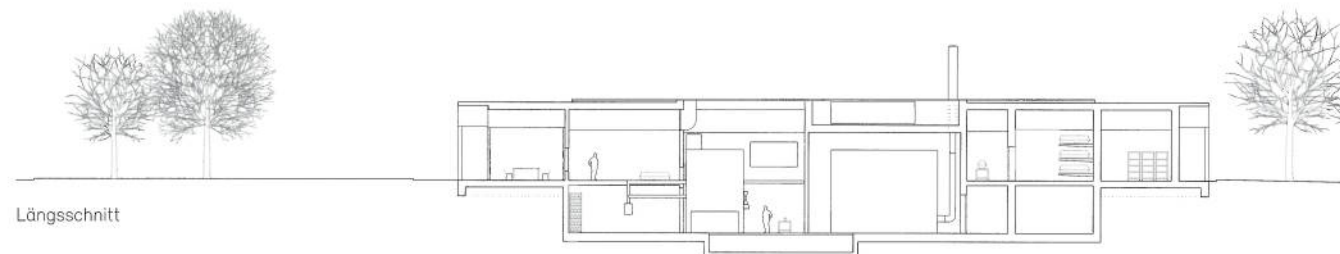
Der 87 Meter lange Bau hat eine einfache und dadurch wirtschaftliche Statik. Die kompakt aufgereihten Aufbahrungsräume wirken sich auch für die Haustechnik (Kühlanlage) positiv aus. Das Wasserbecken ist kosten- und unterhaltsintensiv. Aus dem Jurybericht



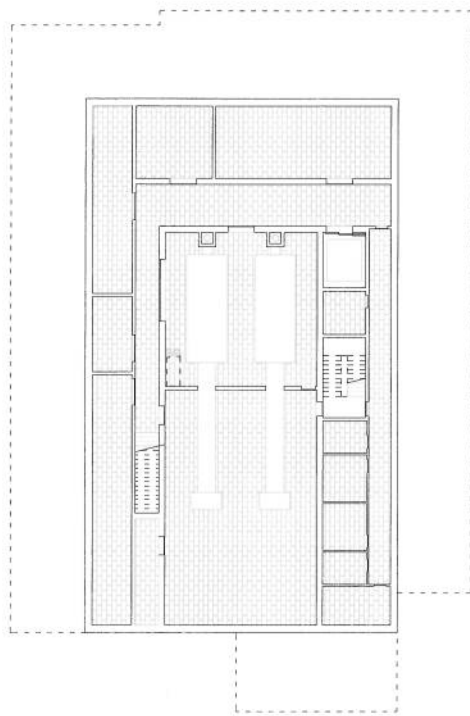
Südwestfassade



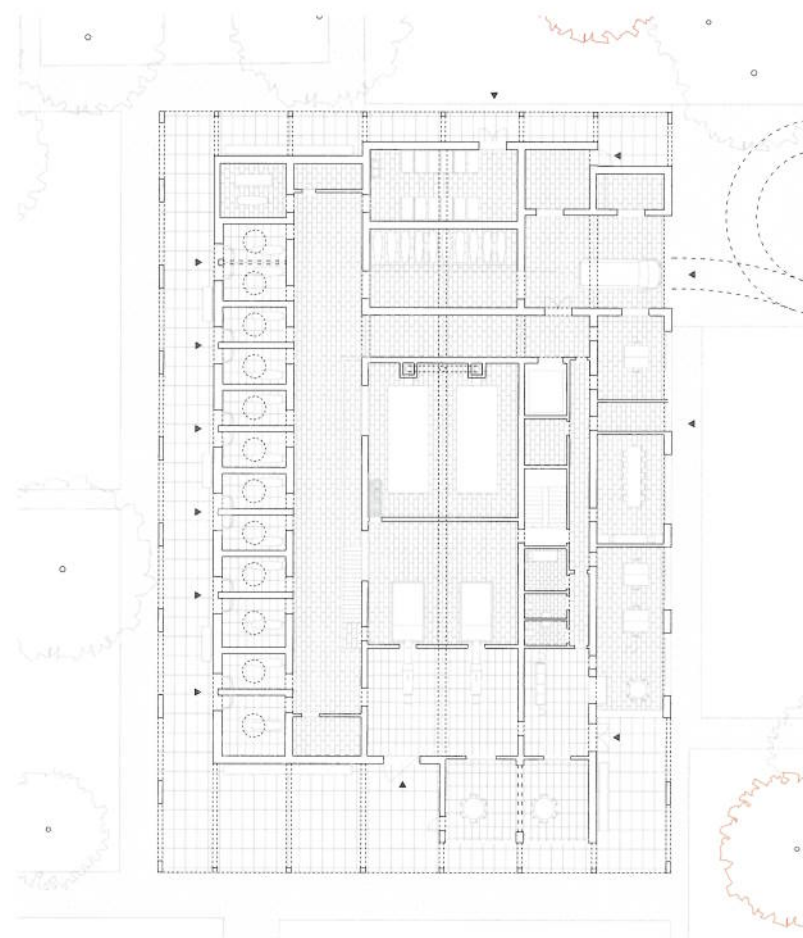
Querschnitt



Längsschnitt



Untergeschoss



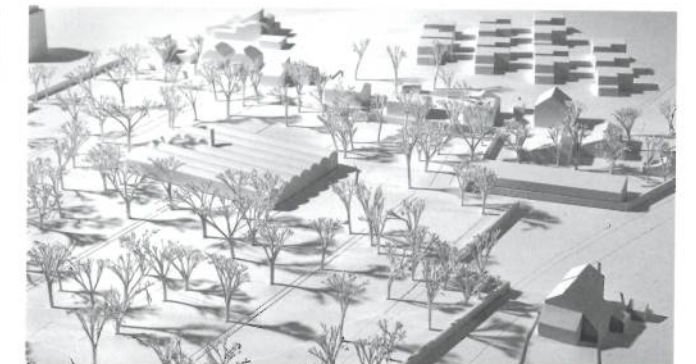
Erdgeschoss



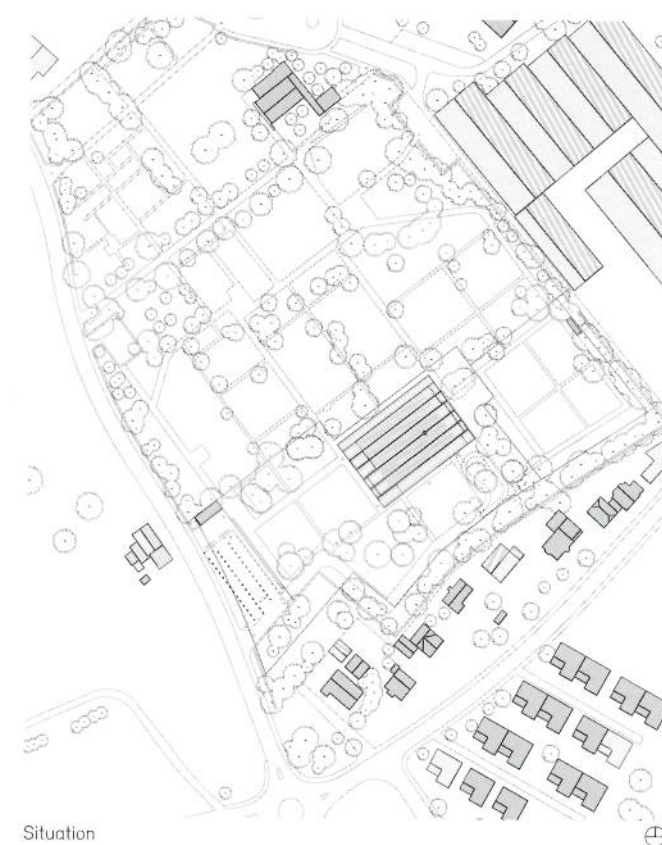
Arkaden öffnen das Krematorium zum Park.



Der überdachte Aussenraum ist die eigentliche Eingangshalle des Hauses.



Modell



Situation

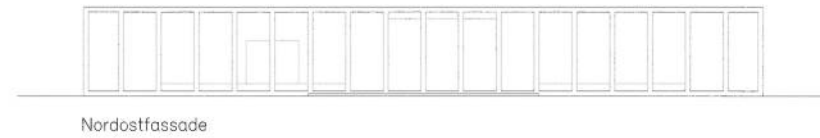
3. Rang • «Angelico»

Architektur: Felgendreher Olf's Köchling, Berlin
 Mitarbeit: Christian Felgendreher, Johannes Olf's, Christina Köchling
 Landschaft: 100Landschaftsarchitektur, Berlin

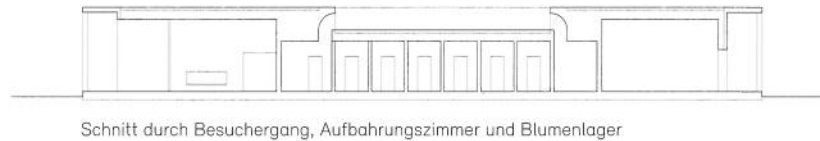
Auf den ersten Blick ist es ein banaler Industriebau aus vorfabrizierten Elementen. Die Komposition, die präzise Setzung in die Mittelachse der Anlage verleihen dem Pavillon aber eine grossartige Sakralität. Die Beschränkung auf Sichtbeton und Glas verleiht dem Bau Eleganz. Der Besucher sieht ein durch den Rhythmus der Tonnendächer gebildetes öffentliches Gebäude von grosser Ausstrahlung.

Auch die Andachtsräume sind zurückhaltend gestaltet. Nur eine symbolische Sonnenellipse wandert über die Betonwand. Dies wird für die Trauernden ein unvergessliches Erlebnis. Leider geht die Beschränkung so weit, dass die Verfasser auf einen Vorräum der Aufbahrungskapellen verzichten und den Zusammenhang mit dem Empfang gar als unnötig betrachten. Das ist im täglichen Gebrauch nicht praktikabel. Aus gestalterischer Sicht überzeugt die Idee des offenen Besucherbereichs, funktional ist die Vielzahl an Zugängen aber verwirrend. Zudem ist eine direkte Verbindung von der Aufbahrung zum Aussenraum klimatisch problematisch und betrieblich unerwünscht.

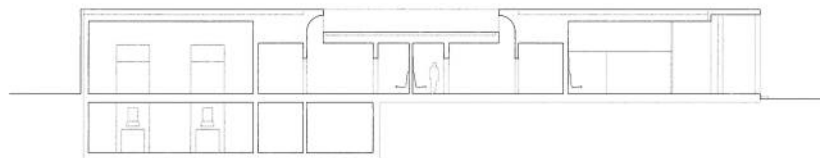
Das Projekt ist grossartig, bescheiden, voller Poesie und materischer Symbolik. Es hat die Qualität eines Klassikers. Es ist ein Beispiel, wie eine solche Aufgabe mit wenig materiellem und formalem Brimborium bewältigt werden kann. Leider hat das Projekt betriebliche Mängel, über die sich die Jury nicht hinwegsetzen kann. Aus dem Jurybericht



Nordostfassade



Schnitt durch Besuchergang, Aufbahrungszimmer und Blumenlager



Schnitt durch Ofenraum, Aufbahrungszimmer und Eingangshalle



Untergeschoss

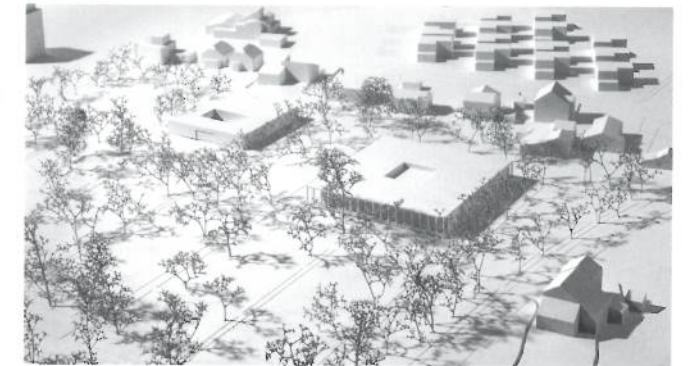
Erdgeschoss



Frontalansicht



Eingangshalle



Modell



Situation mit Krematorium und späterer Etappe für den Friedhofsunterhalt

4. Rang · «7376»

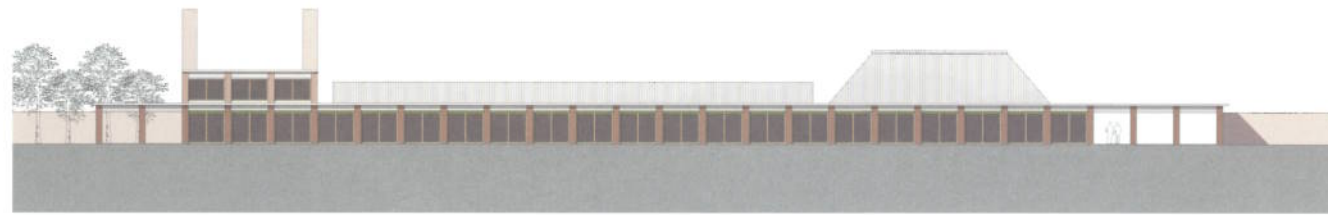
Architektur: Barozzi / Veiga, Chur / Barcelona

Mitarbeit: Fabrizio Barozzi, Alberto Veiga, Raquel Corney, Cristina Porta, Arnau Sastre

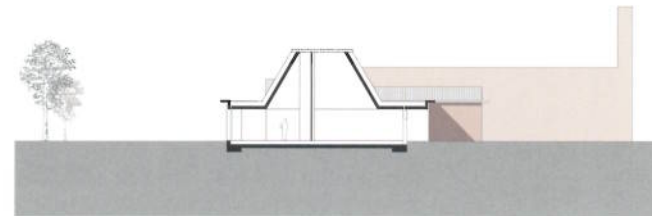
Landschaft: Pascal Heyraud architecte paysagiste, Neuenburg

Im Zusammenspiel mit der Kulisse der Stockhornkette entwickelt das quadratische, monolithische Gebäude einen stimmigen Dialog. Die Jury fragt sich jedoch, ob das Gebäude mit dem vom Zugang abgewandten Haupteingang und dem dreiseitig angeordneten Portikus nicht um 90 Grad gedreht werden müsste, damit die Rückseite zum angrenzenden Wohnquartier und der einladende Umgang allseitig zum Friedhof orientiert wären. Die Lage der zweiten Etappe mit dem Werkhofgebäude beurteilt die Jury kritisch, weil dieses Nebengebäude im Verhältnis zum Krematorium eine zu wichtige Stellung einnimmt. Der gedeckte Umgang verleiht dem Gebäude eine angemessene Öffentlichkeit, lädt den Besucher zum Verweilen ein und vermittelt auf wunderbare Weise zwischen dem Ort des Abschiednehmens und seinem parkähnlichen Umfeld. Im Gegensatz zur äusseren Zurückhaltung überrascht das Projekt im Inneren mit einer hochglänzenden Szenografie der Dunkelheit. Das räumliche Dispositiv im Inneren lässt die äussere Strenge vermissen. Der enge Stützenraster und der unflexible quadratische Grundriss erschweren die betrieblichen Abläufe.

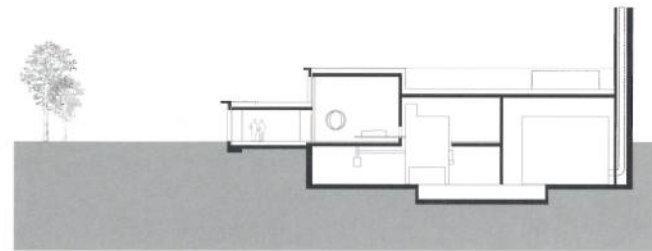
Das Projekt überzeugt mit dem architektonisch stimmigen, präzisen und kraftvollen Gestus. Die Jury hinterfragt aber die Ausrichtung, die Präsenz und die Adressierung. **Aus dem Jurybericht**



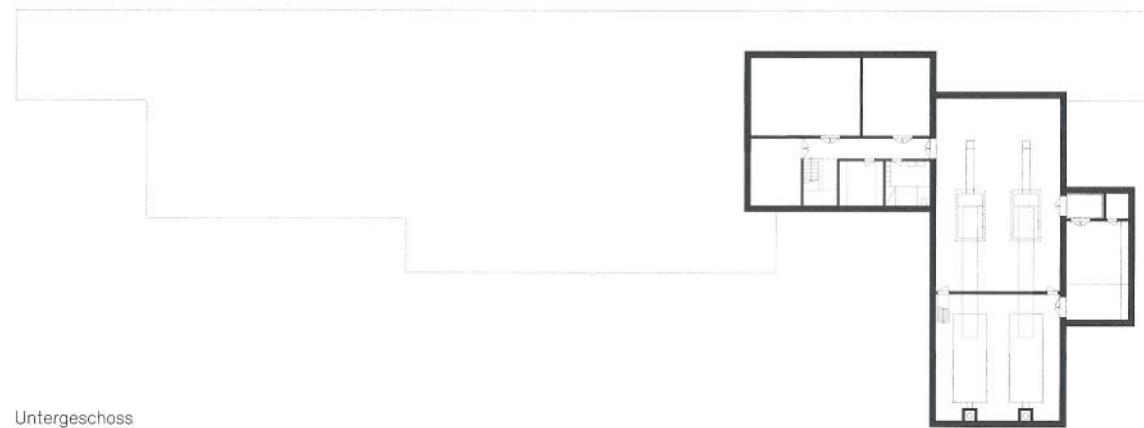
Nordwestfassade



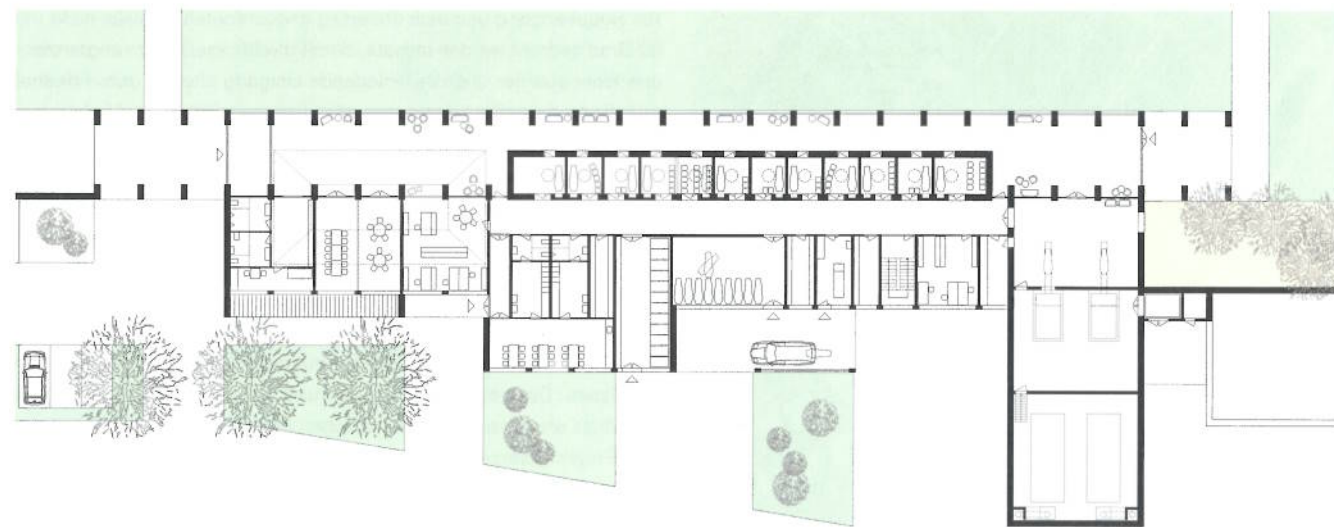
Querschnitt durch Eingangshalle



Querschnitt durch Ofenanlage



Untergeschoss



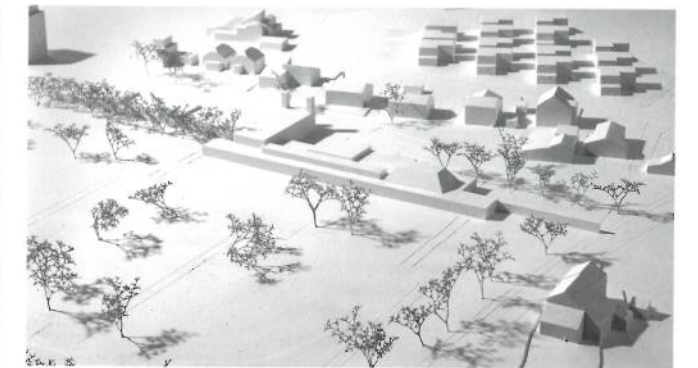
Erdgeschoss



Wie eine Friedhofsmauer trennt der längliche Bau die innere von der äusseren Welt.



In der Wandelhalle



Modell



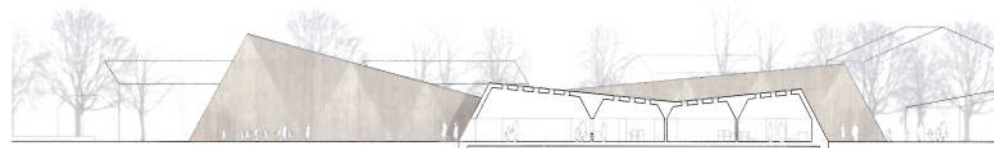
Situation mit Krematorium und späterer Etappe für den Friedhofsunterhalt

5. Rang • «ragazzo della via gluck»

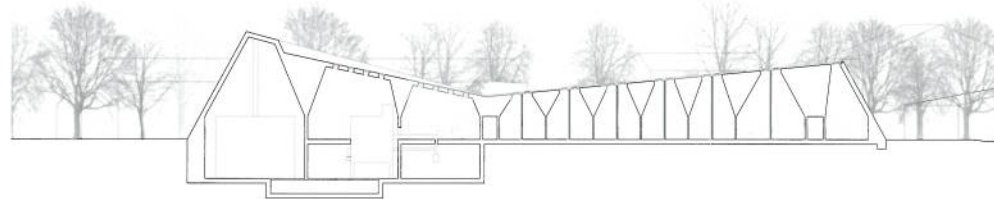
Architektur: MSM-A und Rico Wasescha, Zürich
Mitarbeit: Markus Schillig Matt, Rico Wasescha
Landschaft: Graf Landschaftsarchitektur, Uerikon

Im Gegensatz zu fast allen anderen Projekten ordnen die Verfasser dem Bautyp Krematorium nicht ein Gebäude zu, sondern stellen es als Grenze zwischen Siedlung und Friedhof hin. Damit kritisiert das Projekt nicht nur zu Recht die funktionale Nähe des Krematoriums zu den Wohnhäusern, sondern weist auf das Problem der nötigen Abgrenzung des Friedhofs gegen die hektische Aussenwelt hin. Dieser Ansatz steht in einer langen Tradition der Friedhofsarchitektur, wo Friedhöfe oft eine kleine Stadt in der Stadt sind.

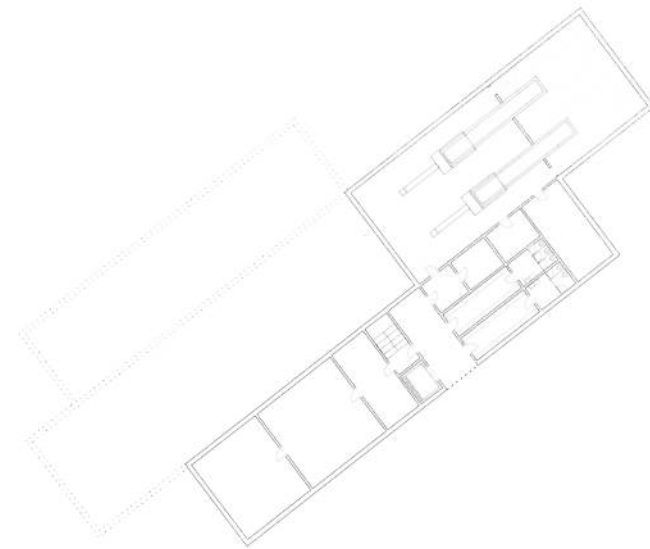
Folgerichtig und souverän ist diese Idee umgesetzt: Die gesamte südöstliche Grenze des Friedhofs wird geschlossen. Es beginnt mit einer Steinmauer, gefolgt von einem imposanten Portico und endet in einer langen Gartenmauer. Die verschiedenen Formen haben aber einen Preis: Die Übergänge sind zufällig gestaltet. Trotzdem ist die Anlage hochfunktional. Alle öffentlichen Räume wie Eingangshalle, Aufbahrungsräume und Ofenvorraum befinden sich konsequent im *Grenzbau*, dem Portikus. Alle dienenden Räume sind hinter dieser Grenze aufgereiht und können beliebig vergrössert, verkleinert oder etappiert werden, ohne dass das Projekt an Kraft verliert. Die Idee einer zum Friedhof zugewandten raumhaltigen Friedhofsmauer als Besucherzugang sowie einer Rückseite, auf der die Räume den Betriebsabläufen entsprechend aufgereiht werden, besticht. **Aus dem Jurybericht**



Längsschnitt durch Eingang



Längsschnitt durch Ofenanlage und Aufbahrungszimmer



Untergeschoss



Erdgeschoss



Ein Krematorium wie drei ruhende Steinfiguren

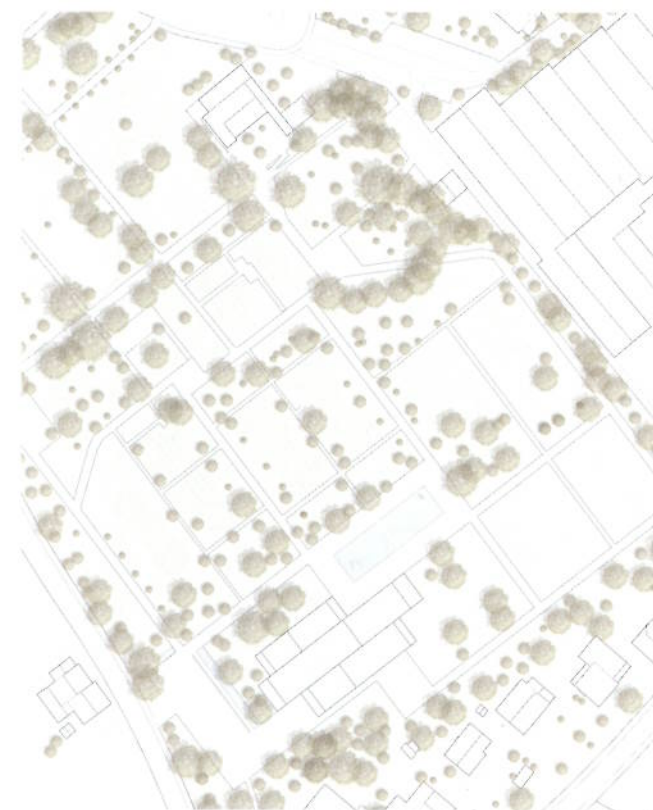


Modell

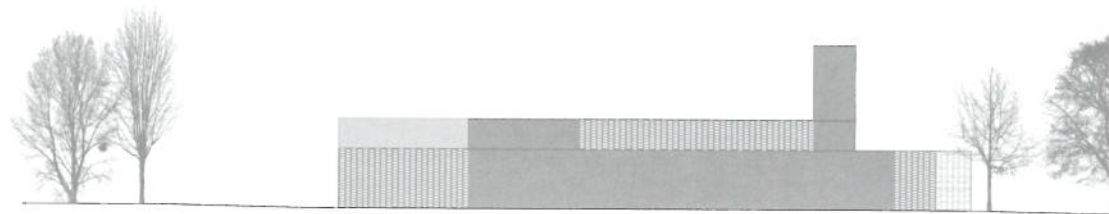
6. Rang • «Six feet under»

Architektur: Aviolat Chaperon Escobar Architectes, Freiburg
 Mitarbeit: Alexandre Aviolat, Sébastien Chaperon, André Escobar,
 Larissa Luisier
 Landschaft: planetage, Zürich

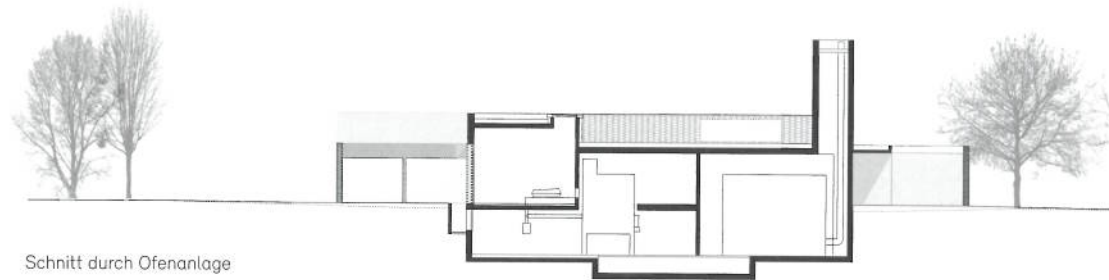
Die Architekten schlagen eine steinerne Skulptur vor, die sich als öffentliches Gebäude vom Umfeld abgrenzt. Von der Strasse abgewandt weitet es sich zum Gräberfeld. Das gut in die orthogonale Friedhofsanlage integrierte Monument mit Seerosenteich erzeugt eine angemessene sakrale Atmosphäre. Mit dem nahezu geschlossenen Ausdruck des an Steinmetzarbeit erinnernden Äusseren wird bewusst auf ein geheimnisvolles Inneres verwiesen. Die Jury fragt sich aber, ob die Form nicht auch Assoziationen zu militärischen Anlagen wecken könnte. Das Innere ist klar gegliedert. Mit der Schichtung sind die öffentlichen Räume von den betrieblichen getrennt. Diesem Prinzip folgt auch die spätere Ergänzung mit dem Friedhofsunterhalt. Die unterschiedlich proportionierten, kaminförmigen Innenräume strahlen durch die zentrierende Form, das zenitale Licht und die hochwertigen Materialien Geborgenheit aus. Die ähnlichen Räume zeigen aber die Schwächen des Projekts: mangelnde Hierarchie und Divergenz zwischen innen und aussen. Das Projekt besticht mit der selbstverständlichen Setzung, dem geringen Fussabdruck und der prägnanten Wirkung. Die Materialisierung mit durch Handwerk veredeltem Beton ist konzeptuell richtig und verspricht eine hohe Wertigkeit. Die kostentreibenden Leerräume sind jedoch kaum zu korrigieren. Aus dem Jurybericht



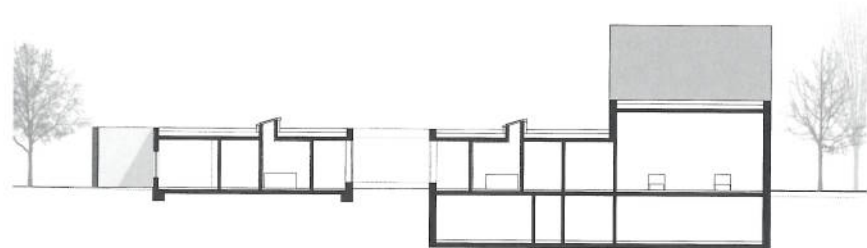
Situation



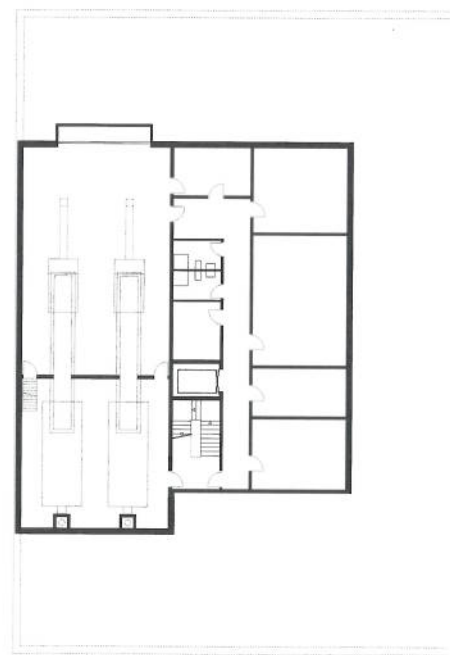
Südwestfassade



Schnitt durch Ofenanlage



Schnitt durch Aufbahrung und Ofenvorraum



Untergeschoss



Erdgeschoss



Blick zum Haupteingang



Ofenvorraum



Modell



Situation mit Krematorium und späterer Etappe für den Friedhofsunterhalt

7. Rang • «Eunoë»

Architektur: bube Architekten, Rotterdam

Mitarbeit: Daniela Bergmann, Karsten Buchholz

Landschaft: Pola Landschaftsarchitekten, Berlin

Die Verfasser bringen die verschiedenen Nutzungen innerhalb eines abgesteckten Gevierts unter, das den südwestlichen Teil des Perimeters mittig besetzt. Die Lage des zukünftigen Werkhofs direkt an der Strätlingenstrasse und die Anordnung des Haupteingangs an der nordöstlichen Ecke des Gebäudes schwächen die Adressbildung. Die volumetrisch differenzierte Anlage entwickelt eine schöne Silhouette und tritt in ein stimmiges Verhältnis zum Friedhof.

Das eingeschossige Gebäude wird räumlich durch Vorhöfe in den Ecken bestimmt. Das Projekt erzeugt eine schöne skulpturale Wirkung. Die räumliche Anordnung der Dienst- und Besucherräume ist grundsätzlich nachvollziehbar, wirkt aber in einzelnen Bereichen etwas umständlich. Besonders die Abfolge und Wegführung von der Eingangshalle zu den Aufbahrungsräumen und dem Ofenvorraum erscheinen labyrinthisch. Die Anlage ist für den Besucher lichtdurchflutet gestaltet. Der beinahe quadratische Grundriss schafft Probleme bei der betrieblichen Organisation. Die Anbindung der Zufahrt an den Dienstgang ist zu verwinkelt und zu schmal oder führt durch gekühlte Räume, was nicht praktikabel ist. Die Besucher profitieren von verschiedenen Raumstimmungen. Das Projekt besticht durch die unaufgeregte und ausgewogene plastische Erscheinung. Die innere Organisation überzeugt nicht überall und führt zu betrieblichen Vorbehalten. Aus dem Jurybericht



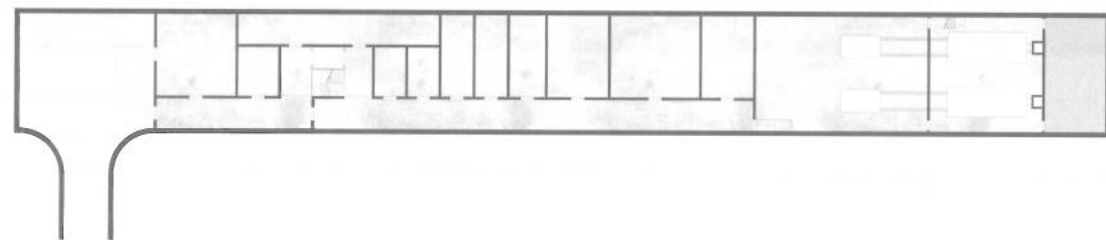
Südostfassade



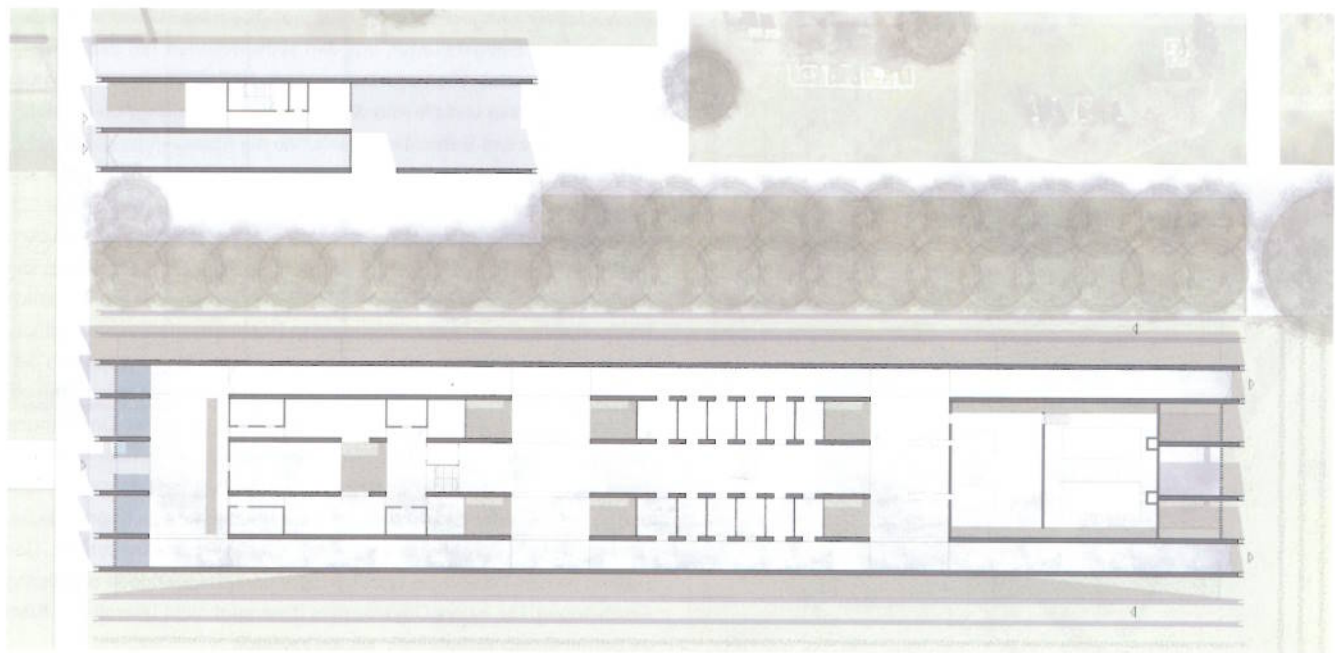
Längsschnitt



Querschnitt



Untergeschoss



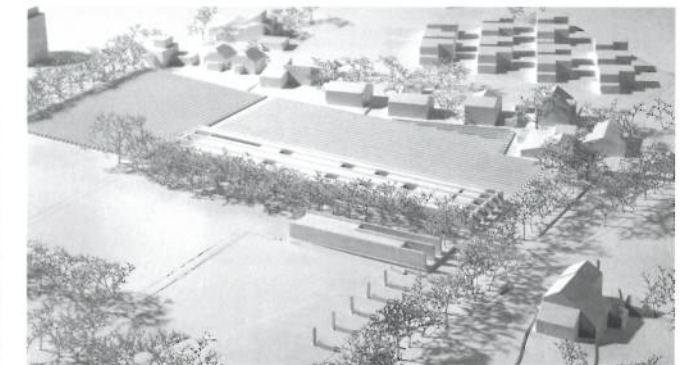
Erdgeschoss mit 2. Etappe



Das Krematorium ist aus sechs parallelen Mauern gebaut.



Die Architekten wollen Raum für Prozessionen schaffen.



Modell



Situation mit Krematorium und späterer Etappe für den Friedhofsunterhalt

8. Rang • «Uranos»

Architektur: Mauro Turin Architectes, Lausanne
 Mitarbeit: Mauro Turin, Magdalena Lewczyk-Napieralska
 Landschaft: Paysagestion, Lausanne

Das Krematorium in der Landschaft soll den Menschen spüren lassen, dass er Teil der Natur ist. Dieser beinahe spirituelle Ansatz findet eine überzeugende Setzung mit sechs langen Wandscheiben, die spezielle innere Räume bilden. Leider wird das für den Entwurf zentrale Thema der Landschaft durch die spätere Erweiterung nicht mehr erlebbar sein. In der Umsetzung lässt der Vorschlag viele Fragen aufkommen. Die Ausformulierung des Gebäudes als Brücke mag man intellektuell noch nachvollziehen können, sie wirkt aber in dieser Art an diesem Ort forciert. Wegen der zu überbrückenden Leere ordnen die Architekten ein unattraktives und aufwendig erschlossenes Untergeschoss mit verschiedenen Diensträumen an. Materieller Aufwand und räumlicher Ertrag stehen in einem ungünstigen Verhältnis zueinander.

Die Verfasser haben zwar ein interessantes Projekt erarbeitet, dabei jedoch den Betrieb komplett ausgeblendet. Sie fokussieren auf die Zeremonie des Abschieds. Dem Umstand aber, dass in diesem Gebäude Menschen über Jahre ihre tägliche Arbeit verrichten, wird leider nicht die gleiche Beachtung geschenkt, ebenso liefert das Projekt keinen Beweis, dass betrieblich notwendige technische Elemente wie Kamine und grosse Rückkühlgeräte stimmig eingebunden werden können. Darum verliert das Projekt an Glaubwürdigkeit und kann seinem hohen Anspruch an Wahrhaftigkeit nicht gerecht werden. Aus dem Jurybericht